

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 20. Juni 1811.

46.

Wahres und falsches Verdienst ic.

(Fortsetzung.)

Was nun das Wesen des falschen Verdienstes sey, ergiebt sich schon aus der Darstellung des wahren. Jenes kann eigentlich nicht Verdienst genennt werden, weil es sich ein solches Betragen erlaubt, welches dem Worte Verdienst widerspricht. Will man dasselbe in gemeinem Tagelöhnerinne nehmen, nun so kann die Benennung gelten, nur nicht in dem erhabnen Sinne des Wortes, in welchem es mit der eigenthümlichen Würde des Menschen übereinstimmt. Nach jener verwerflichen Bezeichnung hat sich mancher ein Amt verdient, wie und auf welche Weise, wird einem Jeden einleuchten, ohne daß man tiefer eingeht. Kurz, Erwerbung gewisser Vortheile und scheinbarer Vorzüge, die man in diesem Falle nicht sein nennen kann, durch Kriecherei, Schmeichelei, Bestechung, durch einen blendenden Anstrich, welchen man seinem Außern giebt, durch unbescheidene Ankündigungen, welche von Kenntnissen nicht unterstützt werden, durch mancherlei unrühmliche Verbindungen, die eben unrühmlich werden, weil man sie zu diesem Behufe knüpft,

durch Ränke, Rabalen, durch allerhand widerrechtliche und entehrende Schritte, durch ein Wirken aus unlaubern Absichten, ohne seinerseits sich durch Talente oder gewisse rühmliche Leistungen geltend machen zu können, macht das falsche Verdienst aus. Daß dieses öfter, als das wahre, sich emporhebt, liegt am Tage, und dieß aus dem einfachen Grunde, weil Menschen, d. h. leidenschaftliche und eigennützigte Wesen hier ins Spiel kommen, denen edles, unpartheiliches, auf Recht und Billigkeit haltendes Handeln meistens fremd ist. Wem geistige Kraft abgeht, wem es nicht darum zu thun ist, durch Austrengung und Fleiß sich zu empfehlen, wer jede Mühe scheut, um sich zu einem brauchbaren Manne zu bilden, wer mit Gemächlichkeit sich in die Welt einführen will, ohne für dieselbe etwas Nützliches gethan zu haben, wer durch prunkende Ausschneidereien, die aus einem oberflächlichen Wissen hervorgehen, Aufsehen erregen will, der wird mancherlei falsche Wege einschlagen; der Mann, welcher seine Würde fühlt, welcher weiß, daß er auch etwas zu leisten im Stande ist und sich als einer solchen beurfundet hat, wird jene Wege ärger als die Pest meiden. Weg:

werfend sich zu benehmen, erfordert keinen großen Verstand; es gehört nur ein ziemlicher Grad von Gefühllosigkeit und Verläugnung seiner Menschenwürde dazu. Wenn aber Männer solchen kriechenden und schmeichelnden Kreaturen Eingang bei sich gestatten, und, indem sie blos und lediglich dieses entehrende Verhalten berücksichtigen, ihnen die Erfüllung ihrer Wünsche gewähren: so ist es unverantwortlich, und es kann nicht fehlen, daß man auf diese Weise absichtlich schlechte Bürger anstellt, die Wesen von gleichem Geächter begünstigen und bilden werden.

Damit man nun sieht, in welchem greulichen Abstände wahres und falsches Verdienst steht, so soll dieß durch Erläuterungen klar gemacht werden.

So erwirbt sich ein Regent wahres Verdienst, wenn er für das Beste seines Landes sorgt, nur Aufopferungen im höchsten Nothfalle von seinen Unterthanen fordert, ihr Blut

und Leben, so viel als möglich, und so weit es die Umstände gestatten, schont; wenn er auf alle Art und Weise ihre Bildung durch Gründung guter und zweckmäßiger Anstalten, so wie durch die Unterstützung der schon vorhandenen befördert; wenn er, ohne andern Völkern zu nahe zu treten und ihnen wehe zu thun, sein Interesse so ausgleicht, daß er von seinen Unterthanen geliebt und von den Nachbarn geachtet wird; wenn er, von einer weisen Politik geleitet, sich nur in solche Verbindungen einläßt, die das fernere Vorsehen und Wohl seines Landes möglich machen und begründen. \*) Verlangt er aber von den Bewohnern des Landes zuweilen mancherlei Leistungen, die schwer erfolgen können, verkennt er, geleitet von wilder Leidenschaft, das wahre Interesse desselben, und handelt er, im Wahne, die beste Partie ergriffen zu haben, nach Maximen, die offenbar den Ruin der Bürger und seinen eignen Sturz herbeiführen, folgt

\*) Wenn der König der Sachsen, Friedrich August, in der verhängnißvollen und bedenklichen Lage, in welcher sich seit mehreren Jahren bei den gewaltigen Stürmen, welche die französische Revolution erregte, alle Staaten befanden, sich so vorsichtig und weise benahm, daß er dadurch der Retter seines Volkes wurde; wenn alle oben angegebenen Züge eines guten Regenten ihm mit vollem Rechte beigelegt werden können: so ist dieß ächtes, wahres Verdienst, welches immer in den Jahrbüchern der Geschichte glänzen wird, und welches alle Sachsen mit Dankbarkeit bewundern müssen. Dabei kann nicht unerörtert bleiben, welche patriotische und talentvolle Männer in der vergangenen Zeit der Staat an einem Gutschmid, Wurmb u. a. gehabt hat und an mehreren noch hat, welche als weise Staatsmänner immer gelten werden. Nicht minder verdient das geräuschlose Wirken des vor einigen Jahren verstorbenen ehrwürdigen Burgsdorf eine rühmliche Erwähnung, der bei jeder Gelegenheit das wahre Verdienst hervorzog und belohnte. Und würde nicht der edle Sedtwitz durch sein Augenübel verhindert, noch ferner thätig zu seyn und für das Beste des Landes zu wirken, so würden sich alle die, welche das Verdienst berücksichtigen zu sehen wünschen, an ihm noch eines gerechten Unterstützers desselben zu erfreuen haben. Wer aber in unsern Tagen das Verdienst auszeichnet und nach seiner Menschenkenntniß dasselbe an den rechten Platz stellt, das ist der allgemein bekannte Mann.

er seinen vorgefaßten Meinungen, um nur den ihm ärgerlichen Gegner zu bekämpfen, in der irrigen Meinung, er zeige so Patriotismus und Consequenz, ohne daß er doch seinen Plan auszuführen vermag, weil er sich nicht auf Vernunft, auf nüchterne Ansicht der gegenseitigen Staats-Verhältnisse und auf weise Berücksichtigung seiner Kraft gründet, öffnet er einer frechen und zügellosen Freidenkerei Thüre und Thor, und verdirbt er dadurch ganze Generationen, hängt er zu sehr an den Sitten, Gebräuchen und der Sprache des Auslandes, ohne einen Sinn für das Vaterland zu haben: so ist dieß ganz falsches Verdienst.

Eben so erscheint ein Staatsmann in einem vortheilhaften Lichte, und macht sich um seinen Herrn, so wie um das Land, dem er nächst jenem vorsteht, wahrhaft verdient, wenn er stets das Interesse beider wahrnimmt, dem erstern solche Rathschläge ertheilt, wie sie nur Klugheit und Vorsicht eingeben können, und wie sie den Verhältnissen, in welchen das Land gegen benachbarte Staaten steht, gemäß sind, die Ansichten desselben, die er von einer weisen Politik hat, begünstigt, befördert und ihn bei denselben erhält, das Land aber dadurch in eine vortheilhafte Lage setzt, die ihm ehrenvolle Achtung und Auszeichnung erwirbt. Falsch hingegen ist sein Verdienst, wenn er dem Fürsten den richtigen Gesichtspunkt verrückt, welchen er vielleicht gefaßt hat, oder wohl gar ihn auf einen irrigen hinführt, ihm vorpiegelnd, daß, wenn er von diesem ausgehe, nur das wahre Wohl des Staates begründet werden kann, wenn er die richtigen Blicke, welche er von Zeit zu Zeit thut, absichtlich verdunkelt, und

ihn in eine gefährliche Verblendung gerathen läßt, die ihn antreibt, eine Rolle zu spielen, bei welcher er nicht mit Ehren bestehen, oder sich wohl gar nicht aufrecht erhalten kann, wenn er, vom Eigennutze oder von Privatleidenschaft irre geführt, im Verborgenen den angenommenen weisen Grundsätzen des Fürsten ganz entgegenhandelt, weil er sich vorstellt, sein System sey das allein wahre, welches doch endlich den Sieg behaupten müsse, wenn er sogar mit dem Gegner geheime Verbindungen anknüpft und Verträge einleitet, die ganz etwas anders enthalten, als sein Herr will und nach vernünftigen Grundsätzen wollen kann, kurz, wenn er denselben auf eine Art compromittirt, die ihn nothwendig in Verlegenheit setzt und in falschen Verdacht bringt, wenn er alles Mögliche anbietet, um Vereinigungen zu bewirken, welche Bekämpfung der Gegenpartei zum Zwecke haben, die vermöge ihrer Größe und Stärke doch nicht zu Boden gestürzt werden kann, und bei kopflos angelegten Plänen auch nur halbe Maßregeln ergreift, welche für die Folge nicht ausreichen und ihn mit Schande bestehen lassen, wenn er endlich durch trügliche und feine Kabinetstränke andere, welche seine Gewandtheit nicht besitzen, in die Schlinge lockt und sie zu ihrem Schaden nöthigt, in seine versänglichen Rathschläge einzugehen, sie mögen wollen oder nicht. Seine Anstrengungen mögen nach seinem Glauben noch so edel und groß seyn: er arbeitet nur für sich und für sein Interesse, nicht aber für die Ehre des Fürsten und für das Wohl des Landes.

So bringt es das wahre Verdienst mit sich, Leute im Staate anzustellen, deren man

ebenfalls ein solches beilegen kann, die sich durch Talente und einen guten sittlichen Charakter auszeichnen, die als treue und erprobte Männer sich haben finden lassen, die unbesungen sind und den geraden Weg des Rechts gehen. Falsch hingegen ist das Verdienst, wenn man sich durch schmeichelnde, an Wegwerfung grenzende Ehrenbezeugungen gewisser Subjekte, ohne weiter auf ihre Tauglichkeit zu sehen, auf den irrigen Bahn bringen läßt, es sind höfliche, artige und den guten Ton verstehende Menschen, welche sich im bürgerlichen Leben gut zu benehmen wissen, so daß man ihnen fortzuhelfen verbunden sey, und dadurch verleitet wird, sie an einen Platz zu bringen, für welchen sie sich nicht schicken.

Es liegt in dem Berufe eines wahren Gelehrten, das Feld der Wissenschaften so zu bearbeiten, daß man sieht, er forsche selbst und hänge nicht von dem Ansehen anderer ab. Immer muß er es sich angelegen seyn lassen, sein Geschäft nicht mechanisch, sondern mit Nachdenken und Aufmerksamkeit zu betreiben; und gehört er auch nicht zu den ersten und vorzüglichsten Denkern, die auf jenem Felde neue Entdeckungen gemacht, die ersten Grundsätze erforscht und so ein neues System geschaffen haben: so muß er doch immer beflissen seyn, die Wissenschaften gründlich zu studieren, sie nach ihrem Umfange kennen zu lernen, das, was andere darin aufgestellt haben, nach seiner Art zu verarbeiten und sich geläufig zu machen, dann darauf weiter fortzubauen und mit weiterer Entwicklung daraus etwas Reelles hervorzubringen. Er kann seine Nachforschungen, wenn es das Bedürfniß erfordert, auch öffentlich darlegen und so zeigen, daß er etwas zu leis-

ten vermag; er kann darthun, daß ihm in dem weiten Kreise der Wissenschaft nichts fremd geblieben ist, und daß er für seine Person das Seinige dazu beigetragen hat, wenn auch nicht die Wissenschaft aufs Neue zu begründen, oder sie durch neue Ansichten zu bereichern, doch aber Vieles davon, was dunkel ist, ins Klare zu bringen und Manches aus einem andern und anziehendern Gesichtspunkte darzustellen. Keine Wissenschaft ist durch frühere Forschungen erschöpft; sie bietet zu jeder Zeit reichlichen Stoff dar, ihr neue Ansichten abzugewinnen und so zu neuen Untersuchungen Gelegenheit zu geben. Dabei muß er eben nicht ein hartnäckiger Anhänger dieser oder jener Sekte seyn, wie es der Ton des Tages ist, sondern er soll Alles prüfen und das, was ihm mit Klarheit einleuchtend geworden ist, in sich zu weiterer Entwicklung bringen, es nach seiner Weise darstellen und zum Eigenthume seines Geistes machen. So erwirbt sich der Gelehrte wahres und bleibendes Verdienst.

Wenn aber ein großer Theil der Gelehrten durch sein handwerksmäßiges Betragen die Würde der Gelehrsamkeit herabsetzt und entehrt, in sich eine Schaar feiler Miethlinge und Schreiber sehen läßt, die nur für Lohn arbeiten und vertragsmäßig ihr aufgegebenes Stück, welches ohne allen Gehalt ist, an den Verleger abliefern, die durch Auszüge, welche sie oft wörtlich aus den Schriften großer Männer machen, ihre eigne Geistesarmuth decken und sie blos deswegen an's Licht bringen, um sich bei ihnen beliebt zu machen, aber nicht dem Publikum damit zu nützen, die als allezeit fertige Compiler literarische Produkte zu Duzenden jede Messe zur Schau

stellen, und wie Fabrikanten dieselbe damit bezeichnen, dabei dieselben als eigene Geisteserzeugnisse anpreisen, die Quelle aber nicht nennen, woraus sie geschöpft haben, so daß sie nur die Augen und Hände dabei brauchen, ohne den Verstand und die Urtheilskraft daran Theil nehmen zu lassen, die, die mißmutige Stimmung des großen Haufens benutzend, durch mancherlei Ausfälle gegen diese oder jene Partei in Zeitschriften dieselbe mehr nähren, nicht aus Eifer für die Wahrheit und das Recht, sondern um die Mehrheit, welche begierig nach solchen Nachwerken greift, zu befriedigen, und so recht viele Abnehmer zur Sättigung ihrer hungrigen Gewinnsucht zu finden, die sich in ihren Schriften bald zu dieser, bald zu jener Partei schlagen, so wie ihr jedesmaliges Interesse es erfordert, die wohl gar aller Religion und Sittlichkeit Hohn sprechen, und noch dazu in Büchern, welche von Jedermann gelesen werden, es auch dabei an einer berückenden und reizenden Darstellung nicht fehlen lassen, um so desto mehr zu fesseln, wie kann ihnen dieß wahres Verdienst geben?

Ueberhaupt ist nicht einzusehen, warum man immer Schriftstellerei zum Maßstabe nimmt, nach welchem man das Verdienst eines Mannes abmißt. Er kann, ohne sich durch Schriften gezeigt zu haben, in seinem Berufe, der ihn wohl auch, vermöge seiner Beschwerlichkeit, nicht an solche Arbeiten kommen läßt, mehr leisten und mehr Talente besitzen, als mancher Scribler, der bänderreiche Werke liefert.

Es darf hierbei nicht ungerügt bleiben, wie es Gewohnheit zu werden anfängt, die literarischen Schätze großer Männer zu plün-

dern, um ihnen damit zu schmeicheln. Es kann Niemand etwas dagegen haben, wenn man auf ihre scharfsinnigen Forschungen aufmerksam macht, den Werth ihrer Geisteswerke, so wie sie erschienen sind, ins Licht stellt, sich auf sie beruft, wenn man die Wahrheit gewisser Sätze beweisen und darlegen will, ihre schöne und geläuterte Darstellung der Materie, die sie abhandelten, zum Beweise ihrer geschmackvollen Bearbeitung derselben, als Muster rühmt und anempfiehlt, auch wohl kurz den Inhalt des Ganzen angiebt, um eine leichte Uebersicht desselben zu verschaffen, wie es das Geschäft eines jeden unparteiischen Recensenten seyn sollte, wenn man zeigt, wie viel die Wissenschaft durch ihre neuen Ansichten und Zusätze gewonnen hat. Aber ihre Schriften zu berauben, um sich bei ihnen gefällig zu machen, um gleichsam auf ihren Schultern sich emporzuarbeiten, weil man es durch sich selbst nicht vermag, und so berühmt werden zu wollen: das heißt den Beruf eines ächten Gelehrten herabwürdigen. Dieser zeigt sich frei und unabhängig von dem Ansehen anderer, und bemüht sich stets, einem solchen schönen Charakter gemäß zu handeln. In der That ist es für einen großen Haufen von Gelehrten Bedürfnis, sich wie Planeten von großen Männern, als von Sonnen, beleuchten zu lassen, und mit diesem erborgten Glanze zu schimmern, auch wohl noch einen Kreis von Trabanten neben sich zu bilden, und diesen ebenfalls von dem fälschlich angemessenen Lichte etwas zukommen zu lassen. Große Männer brauchen solche Creaturen nicht; sie werden schon durch sich selbst bestehen und vor allem Falle sicher seyn, wenn sie auch dergleichen

mißliche Stützen nicht haben. Schon Jean Paul hat sich einmal über eine Entstellung, welche seinen Schriften durch einen Unberufenen, der ihn auf einen kärglichen Auszug setzte, widerfahren ist, auf eine unfreundliche Weise erklärt, und man kann dieß dem geistvollen und genialen Manne nicht verdenken, dessen Werke in Auszügen verlieren und gleichsam verwässert werden, indem sich der Geist derselben nur aus dem Zusammenhange und dem Ineinandergreifen der Gedanken, so wie sie in seinen Schriften dargelegt sind, auffassen läßt. Auszugsweise sie zu mißhandeln und zu verstümmeln, ist abgeschmackt; aber noch abgeschmackter, ja aberwitzig, in seiner Manier zu dichten und aus sich Gedanken, die nach ihm schmecken sollen, herauszupressen. Durch dergleichen erbärmliche Mißgeburten wird man sich um die Welt der feinen Kunstkenner schlecht verdient machen. Die Ideen, in einem dürren Auszuge aus den Schriften großer Geister, verlieren an Kraft, Gehalt und schöner Darstellung, welche reizende Eigenschaften die Gedanken im Originale an sich tragen. Jene sind das wahre Gerippe, diese der schöne muskulöse Körper, der in den belebendsten Formen, nach einer anziehenden Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen, erscheint.

(Der Beschluß folgt.)

L e s e f r ü c h t e  
aus Reisebeschreibungen.

Nr. II.

Die Griechen, wie die Türken, trauen jedem Abendländer (Franken) ärztliche Kenntnisse und besondere Geheimnisse zu. Die Einfalt, womit sie sich in ihren Krankheiten an

Fremde wenden, hat etwas Rührendes, und erinnert an die Sitten des Alterthums. Sie sind der Ausdruck eines edeln Vertrauens des Menschen gegen den Menschen. Bei den Wilden in Amerika findet man denselbigen Gebrauch. Ich glaube, Religion und Menschlichkeit gebieten in solchen Fällen dem Reisenden, zu erfüllen, was man von ihm erwartet. Eine zuversichtliche Miene, ein tröstendes Wort, können zuweilen einem Sterbenden neue Lebenskraft geben und Freude in einem Hause verbreiten. Es war ein Grieche, der mich (Chateaubriand) zu seiner Tochter holte. Die Arme lag auf einer Matte, in die Lumpen gewickelt, womit man sie bedeckt hatte. Mit großem Widerwillen und sehr verschämt entblößte sie ihren Arm von der armseligen Hülle, und ließ ihn matt wieder auf die Decke sinken. Sie schien an einem Faulfieber zu leiden. Die kleinen Silberplatten, womit die Albanerinnen ihr Haar schmücken, ließ ich wegnehmen, weil das Gewicht der Flechten und des Metalls die Hitze im Kopfe vermehrte. Ich hatte Kampher, als ein Pestmittel, bei mir, und theilte ihn mit der Kranken. Man hatte sie bisher mit Trauben genährt, eine Lebensordnung, die ich billigte. Endlich sprachen wir Gebete zu Christos und der Panagia (die Jungfrau Maria), und ich verhiess schnelle Genesung. Freilich hatte ich nichts weniger als Hoffnung für sie; ich habe so viele Sterbende gesehen, daß ich in dieser Rücksicht nur zu reich an Erfahrung bin. Als ich das Haus des Griechen verließ, fand ich alle Dorfbewohner vor der Thüre versammelt. Die Weiber stürzten auf mich zu mit dem Ausrufe: Kras! Kras! (Wein! Wein!)

Ue  
ge  
Ar  
der  
in  
nig  
sch  
der  
Bo  
zur  
Me  
dem

län  
und  
scha  
we  
gese  
ger  
such  
den  
alle  
lich  
felt  
Ar  
fog  
als

den  
an  
rou  
beg

Um mir ihre Dankbarkeit zu beweisen, zwangen sie mich zu trinken. Meine Rolle, als Arzt, wurde dadurch freilich ein wenig lächerlich; aber was hat's zu bedeuten, wenn in Megara \*) ein Mensch mehr zu denjenigen hinzugekommen ist, die mir in den verschiedenen Erdgegenden, welche ich durchwandert habe, Gutes nachwünschen! Es ist ein Vorrecht des Reisenden, viele Erinnerungen zurückzulassen, und in den Herzen fremder Menschen zuweilen länger zu leben, als in dem Andenken seiner Freunde.

#### Historische Miscellen.

Graf Josias von Ranzow, erst in holländischen, dann in schwedischen Diensten, und endlich, als er katholisch geworden, Marschall in französischen Diensten, wo er zuletzt wegen eines bloßen Verdachts ins Gefängniß gesetzt wurde, und als er nach jähriger Haft gerechtfertigt entlassen ward, an der Wassersucht (1650.) starb, einer der tapfersten Helden des siebzehnten Jahrhunderts, hatte von allen Gliedern, die sich doppelt an dem menschlichen Leibe befinden, eines auf den Schlachtfeldern gelassen, ein Ohr, ein Auge, einen Arm, ein Bein; der Kriegsgott ließ ihm, sagt ein französischer Dichter, nichts Ganzes, als — das Herz.

\* \* \*

Als der Marschall von Grammont zu dem Grafen von Tilly, der mit seinem Heere an der französischen Grenze stand, gesandt wurde, um ihn im Namen seines Königs zu begrüßen, sah er den Helden auf einem klei-

nen weißen Klepper an der Spitze seines Heeres ziehen. Er trug ein kurzes Wamms von grünem Atlas mit aufgeschlizten Ärmeln, und Beinkleider von demselbigen Stoffe; dabei einen kleinen Hut mit vier Krempe und einer langen rothen Feder, die bis auf die Lenden herabwallete; an einem kleinen, ungefähr zwei Finger breiten, Degengehenke hing ein gewaltiges Schlachtschwert, und in dem Sattel steckte ein kleines Pistol. Der Marschall glaubte beim Anblick dieser seltsamen Gestalt, es möchte in dem Kopfe des Grafen nicht ganz richtig seyn. Tilly, seine Gedanken errathend, redete ihn nach dem Gruße also an: Herr Marschall, ich sehe, daß Ihr meinen Anzug seltsam findet. Er ist nicht nach französischer Weise, wohl aber nach der meinigen, und das genügt mir. Auch über mein kleines Pferd und über mein kleines Pistol werdet Ihr euch nicht wenig wundern, denk' ich. Aber damit Ihr eine gute Meinung bekommen möget von dem Grafen von Tilly, den Ihr an so entfernten Orten aufgesucht habt, so vergönnt mir, Euch zu sagen, daß ich schon sieben Schlachten gewonnen habe, ohne daß mein Pferd scheu geworden oder ich genöthigt gewesen wäre, nach meinem Pistol zu greifen.

#### Anekdote.

Beaumarchais, der ein Lustspiel, „die beiden Freunde,“ geschrieben hatte, das wenig Glück machte, tadelte einst die Pariser Oper vor der witzigen Schauspielerin Arneult. O das Schauspielhaus ist als

\*) In der ehemaligen, zu Attika gehörigen, Landschaft Megaris, nördlich von Korinth. Jetzt heißt die Provinz Livadien.

terliebft, fagte er spottend, aber Sie werden im Zoroafter keinen Zufchauer haben. — Seyn Sie ohne Sorgen, erwiederte fie, Ihre beiden Freunde werden uns schon welche fchicken.

---

Der Sommer. \*)

Tras importunas lluvias amanece  
Coronando los montes el sol claro,  
Alegre salta el Labrador avaro,  
Que las horas ociosas aborrece.

Lup. Leonardo de Argensola. \*\*)

Freundin, der Sommer durchwärmt die Natur;  
Folge mir rüftig durch Wald und durch Flur!  
Wiffe, am Mittag wird's ängftlich und schwül,  
Aber der Morgen ift lieblich und kühl.

Sieh', wie die Sonne das Dunkel verſcheucht;  
Wie ihrem Glanze der Nebel entweicht! —  
Alles erleuchtet ihr göttlicher Strahl,  
Berge und Wälder und Hügel und Thal.

Fröhliche Lieder beleben den Hain,  
Laden zu Freuden der Andacht uns ein.  
Hörft du der Glocke helltönenden Schlag? —  
Feterlich gräht ſie den kommenden Tag.

\*) Ein Pendant zu den im 5ten und im 30ften Stück dieſer Beiträge von demſelben Verfaſſer mitgetheilten Gedichten: Der Winter und der Frühling.

\*\*) Entlehnt aus dem im Jahre 1768. in Madrid erſchienenen und in den folgenden Jahren fortgeſetzten Werke: El Parnaso Español, welches eine Sammlung der beſten ſpaniſchen Dichter enthält.

Steige zum Himmel, mein inniger Dank!  
Theile die Wolken, mein Morgengeſang!  
Stimme das Lob des Erhabenſten an;  
Folge der Sonne auf ſtrahlender Bahn! —

Sieh', wie im Thale ſich alles bewegt,  
Wie der Bewohner des Dörfchens ſich regt.  
Wiffe, am Mittag wird's ſchwüle und heiß;  
Darum benützt er den Morgen mit Fleiß.

Thätig beſorgt er ſein Haus und ſein Feld;  
Wird ſo zum nützlichen Bürger der Welt.  
Spät erſt am Abend drückt Schlummer und  
Ruh

Seine ermüdeten Augen ihm zu.

Folg' ihm, o Freundin, mit fröhlichem Muth;  
Jugendlich ſtrömt in den Adern Dein Blut! —  
Laß uns gebrauchen die fliehende Zeit,  
Weil die Natur uns noch Kräfte verleih't.

Mädchen, das Leben hat Tage voll  
Mü'h';

Aber die Jugend erleichtert uns ſie. —  
Zwar iſt's im Mittag oft ängſtlich und  
ſchwül;

Aber der Abend des Lebens iſt  
kühl! —

H — dt.

